

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 49.

Sonntag, den 11. Dezember 1898.

V. Jahrgang.

Das Lied.

„Das Lied, es ist des Herzens Brot,
Wir können es nicht missen,
Am Sarg und an der Wiege nicht —
Es ist der Welt Gewissen!

Es geht uns nach auf stillem Weg,
In's brausende Getriebe,
Mit einer Lust: wie Thatenrausch,
Mit einem Weh: wie Liebe.“

R. Bed.

Der Vampyr.

Aus dem Französischen von Myriam Harri.

(Nachdruck verboten.)

„Paris, nicht wahr?“ rief eine alte, kleine, seltsam aufgeputzte Frau, deren Aussprache die Elsässerin verrieth, ihren Reisegefährtinnen zu.

Niemand wunderte sich mehr über diese Frage, die auf einer Menge von Bahnstationen in fieberhafter Erregung hervorgestoßen worden war. Unfähig, ihre Freude zu bemeistern, hatte die Alte, aus deren runzelvollen Zügen und großen, blauen Augen kindliche Offenherzigkeit sprach, erzählt, daß sie zu ihren Töchtern fahre. Sie wolle ganz zuerst dem Wagen entsteigen. Krampfhaft hielten deshalb ihre Hände den Reisefuß umfaßt. Derselbe war einer jener altmodischen, mit großen Blumen bestickten Reisefüße und so vollgepfropft, daß er trotz der Umschnürung nicht ordentlich schloß.

Als nun jedoch der Zug endlich in Paris einlief und zwischen geschwärzten Mauern hielt, die so ausfahen, als ob sie den Hof eines Gefängnisses umgrenzten, kam ein eigenthümlich beängstigendes Gefühl über die alte Frau.

Der Schwarm der geschäftigen, theilnahmslosen Menge zog sie mit hinaus in den blendenden Lichtschimmer, mit dem ein sonniger Frühlingshimmel Paris umstrahlte. Schnell überwand sie die unbestimmte Furchtempfindung. Nur die beglückende Gewißheit, in einer Stadt mit ihren Töchtern zu weilen, lebte jetzt in ihrem Bewußtsein.

Sie trat an einen Wagen heran, dessen Kutscher prüfende Blicke über sie hingeleiten ließ. Dann hieß er sie, bemerkend, daß Fahr- und Trinkgeld bereits in ihrer Hand lagen, einsteigen.

„Schnell, nach der Edinburg-Straße; zu meiner Tochter!“ rief sie ihm in überquellenender Freude zu. Ihre Tochter, ihre Töchter! Diese Worte brachten ihr ganzes Sein und Wesen zum Ausdruck.

Durch die geräuschvollen Straßen, zwischen denen der Wagen jetzt dahinrollte, waren vielleicht auch ihre Kinder ge-

gangen. Die Dankbarkeit ihres Herzens dehnte sich auf die Stadt aus, die denselben zum Glück verholfen hatte, und warm und innig hätte sie das Häusermeer mit den Armen umfassen mögen.

„Wie überrascht und erfreut sie sein werden, ihre alle Mutter nach langer Trennung wiederzusehen,“ dachte sie stolz. „Meine Möbel konnten nicht zu mir kommen, weil hier so viel von ihnen verlangt wird. Deshalb habe ich mich zu ihnen auf den zweiten Weg gemacht.“

Vorüber an ihrem inneren Auge ging das Leben, das sie im Elsass als Frau und Wittve eines Geistlichen, ihre Töchter fromm erziehend, geführt hatte. Mit blutendem Herzen mußte sie dieselben späterhin nach Paris entlassen, ohne ihnen mehr als Segenswünsche mitgeben zu können. Die große, kräftige, brünette Mätthe, die ältere Schwester, fand dort zuerst ein Unterkommen als Lehrerin in einer Familie. Bald folgte ihr die jüngere Frieda, die vielleicht an und für sich weniger hübsch war, dafür aber durch ihre zierliche, blonde Erscheinung um so reizvoller wirkte. Eine weite Entfernung trennte jetzt die Wohnstätte der einen Schwester von der der anderen. Beide ertheilten Privat-Unterricht, und in rührendem Mitleid bewunderte die Mutter den Muth, mit dem dieselben sich ihren Lebensunterhalt erkämpften.

Nach der Trennung von beiden Kindern machten deren Briefe die einzige Freude der alten Frau aus. Sie ging damit nach dem kleinen Dorf Kirchhofe und las sie am Grabe ihres Mannes.

Allmählich aber traf immer seltener ein Schreiben ein, und das Versprechen, selbst zu kommen, wollte sich gar nicht verwirklichen.

Da hielt es die Mutter nicht länger.

Sie vermochte die Sehnsucht nach ihren Kindern nicht zu meistern. Um das Reisegeld zusammen zu bekommen und die Kosten ihres Aufenthaltes in Paris bestreiten zu können, darbt sie sich den Bissen vom Munde ab.

Nach ihrer Rückkehr würde sie viel zu erzählen haben, und sie malte sich, dabei lächelnd, das Staunen derer, die ihr dann zuhörten, aus. Sie gedachte auch ihres Mannes, der so oft gegen die Verderbniß Neu-Babylons gepredigt und die Dorfjugend vor diesem Pfuhl der Sünde gewarnt hatte. In seinen Lebzeiten wären seine Kinder vielleicht nicht nach jener riesengroßen Stätte, die er als Abgrund des Lasters, als Grab alles edeln Seins hinstellte, gekommen.

Der Wagen brachte sie an gewaltigen Kaufhäusern vorbei. Hinter ungeheuren Spiegelscheiben lag alles, was die listerne Begehrlichkeit der Sinne anzupackeln und die mensch-

liche Seele in den Schmutz zu zerren vermochte. Das Auge fiel immer nur auf trügerischen Glanz und Schimmer.

„Aber wie kommt hier das Herz zu seinem Rechte?“ fragte sich die alte Frau.

Als sie die vorübergehende Menge genauer ansah, bemerkte sie bleiche, von den Spuren des Bösen und der quälenden Sorge durchfurchte Gesichter.

„Ihnen fehlt der Friede des Herrn,“ flüsterten ihre Lippen.

Solchen Leuten glichen ihre Töchter jedoch nicht. Sie waren gut und vernünftig geblieben, und selbst in diesem Bereich der Sünde konnte kein Hauch die Reinheit ihrer Herzen trüben. Sie hatte dieselben den Händen Gottes anbefohlen und nicht aufgehört, für ihre Seelen zu beten.

Endlich stand sie vor der Wohnung ihrer ältesten Tochter.

Ein Mädchen öffnete.

„Die gnädige Frau ist noch nicht aufgestanden und empfängt jetzt keinen Besuch,“ antwortete dasselbe und wollte die

Dieselbe wohnte in einer Familienpension. Man sagte ihr dort, daß die Dame ausgegangen sei und führte sie in deren Zimmer.

Wartend saß sie jetzt hier. Gestern noch hatte jede Faser in ihr gezittert bei dem Gedanken, in den von ihren Töchtern bewohnten Räumen zu weilen. Nun umschloß sie jedoch keineswegs das kleine ärmliche Gemach, von dem in den Briefen die Rede gewesen war, und in dem sie im Geiste so oft neben ihrem Kinde gesessen hatte. Hier trug alles ein ganz anderes Gepräge, und die Einrichtung des Zimmers konnte man beinahe prunkhaft nennen. Das Bild der Eltern fehlte. Warum die Lügen? Ihr blieb keine Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen.

Zur hastig geöffneten Thüre trat die elegant und zierlich gekleidete Frieda herein und warf sich, ohne die Mutter zu umarmen, aufs Sofa.

„Ach, ich habe wahrlich kein Glück. Weshalb sehest Du mich von Deiner Ankunft nicht in Kenntniß. Und wie Du an-



Das deutsche Postamt in Mantschou.

Nach einer an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnung von Mr. Melten Prior.

Thür schließen. Aus den Augen der alten Frau sprach jedoch ein zu bewegliches Etwas, und es erfolgte die Aufforderung:

„Sie können aber eintreten und einige Augenblicke warten. Jetzt ist der gnädige Herr da, und ich darf nicht stören.“

„Der gnädige Herr, die gnädige Frau,“ wiederholte die Mutter mechanisch.

In schredlicher Deutlichkeit trugen ihre Züge dabei das Gepräge des Schmerzes. Das Mädchen fürchtete sich und ging schnell fort, um die seltsame Besucherin zu melden.

Undeutlich drang unterdessen aus dem anstoßenden Zimmer die Stimme der Tochter an's Ohr der Mutter, der dieser Klang wie ein Messer ins Herz schnitt. Schnell aufstehend, eilte dieselbe zum Hause hinaus.

„Räthe, meine kleine Räthe,“ murmelte sie draußen auf der Straße.

Die Thränen, die dabei über ihre Wangen rollten, galt es einer Todten.

Nun blieb ihr noch ihre Frieda. Allein nur mit gepreßtem Herzen machte sie sich zu ihr auf den Weg.

gezogen bist! Wo willst Du wohnen? — Hier läßt sich das nicht machen.“

Vor dem traurigen Bilde aus den matten Augen der Mutter stockte der Redefluß aber doch. Frieda trat schnell an die alte Frau heran und sagte, sie umarmend:

„Ich freue mich sehr über Dein Kommen, kleine Mama. Es giebt aber eben so viele Dinge, die Du Dir nicht vorzustellen vermagst. Du kennst das Leben nicht. Hättest Du mich benachrichtigt, so würde ich in der Nähe ein Zimmer gemiethet haben und dort alle Tage zu Dir gekommen sein.“

Die gramgebeugte Mutter hörte aber kaum hin. Ueber ihre Lippen kamen nur die Worte:

„Ich will nach dem Kirchhofe — zu meinem Johann.“

Frieda begriff den ganzen verzweifeltten Jammer, der sich ihrer Mutter bemächtigt hatte und fuhr mit der Hand lieblosend über sie hin.

Dieselbe wiederholte aber nur:

„Fort, fort.“

Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einfäufen von Waaren wollen wir uns gütigst ebenfalls

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden und durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einfäsen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

„Ich werde Dich wenigstens nach dem Bahnhof bringen,“ sagte Frieda.

Die alte Frau, die, zitternd vor zärtlicher Sehnsucht und Ungebuld herbeigeeilt war, sah, hörte und sprach unterwegs nichts.

Frieda hatte ihre Hand gefaßt und versuchte es, von allerlei Dingen mit ihr zu sprechen. Bald aber ging die eifige Erstarrung dieser todtkalten Finger auf sie über, und ihre Lippen schlossen sich.

In der alten Frau war der Glaube an ihre Kinder erstorben. Ihr Blut schien ihr gestockt und ihr Herz aus der Brust gerissen zu sein. Der fürchterliche Schmerz hatte sie für alle äußeren Eindrücke völlig unempfindlich gemacht.

Die Lippen bewegten sich, ohne daß ein Ton hörbar wurde, und die Augen blickten ins Leere wie die einer Toten. Sie stieg aus der Droschke heraus und in den Eisenbahnwagen hinein, ohne aus dieser Starrheit zu erwachen, fühlte nicht Friedas Thränen auf ihrer Wange, nahm nicht das Flattern des weißen Taschentuches, diesen letzten Gruß ihres Kindes, wahr.

Erst als der Zug die Halle hinter sich hatte, fuhr sie auf. Sie sah zum Fenster heraus und auf das entschwindende Paris hin. Aus den von der untergehenden Sonne durchglühten Rauch- und Nebelmassen hob sich, die gespenstischen Fittiche über die Stadt breitend, ein gewaltiges, schreckhaftes Ungeheuer — die Sünde — ab.

Die mageren Finger zusammenballend, streckte die alte Frau drohend die Hand aus.

„Du fürchterlicher Vampyr, Du hast die Seele meiner Kinder getödtet und mir den Glauben aus dem Herzen gekraht,“ rief sie.

Das deutsche Postamt in Kiautschou.

(Bild hierzu auf Seite 194.)

Unsere neue Colonie in China steht für uns noch immer im Vordergrund des Interesses, wenn auch, oder vielleicht gerade deshalb, weil sich manche Hoffnungen nicht so schnell erfüllt haben, als man ursprünglich annahm. Wir sind heute in der Lage, unsern Lesern das Innere des dortigen Posthauses nach einer Originalskizze des berühmten englischen Zeichners Melton Prior vorzuführen. Wer allerdings glauben würde, daß dort eine ebensolche Einrichtung herrscht, wie in unseren innerdeutschen Postanstalten, dürfte sich getäuscht sehen. Das Hauptpostamt in Kiautschou ist sehr primitiv. Ein deutscher Marinesoldat ist eben mit dem Sortiren von Briefen beschäftigt, während zum Abstempeln ein Chinese herangezogen wird. Solche, welche mit der Colonie in Briefwechsel stehen, wissen, daß es auch so geht und daß der Marinesoldat seinen Posten als Postmeister ganz gut ausfüllt.

Aus der Feder eines Pädagogen.

3.

Der Prinz.

Komme mit mir zum Sandhofe, lieber Freund, da geht's heute hoch her, gilt's doch, das Tauffest des ersten Bubens, des Prinzen, wie der glückstrahlende Vater ihn zu nennen liebt, zu begehen. Wo das ganze Dorf geladen ist, da dürfen auch wir nicht fehlen.

Mädel? — Was sind ihm Mädel? — Von der Sorte hatte der Bauer schon mehr, als ihm lieb war. Freilich, als der Storch vor sechs Jahren das erste brachte, da ließ sich's der Sandhofsbauer noch gefallen. „Da bekommt die Mutter bald Hilfe dran“, hat er gesagt. Nach Ankunft des zweiten hatte man ihn tagelang still und verschlossen im Haus und Hof hantieren sehen; und als vor zwei Jahren gar ein drittes Mädel anlangte, da war dem Bauern doch sein Hof fast zu enge ge-

worden, ja, er hatte sein braves Weib für lange Zeit wirklich weniger lieb.

Jetzt endlich ist er da, der langersehnte Stammhalter, der künftige Sandhofsbauer, der Erbprinz. Schau, wie dem Bauern die blauen Augen blitzen, wie das Wort vom Munde geht, wie er für jeden seiner Gäste ein scherzend Wort, ein freundlich Nicken, kräftigen Händedruck hat!

Der feierliche Taufact ist vorüber, an langen Tischen plaudern die Gäste, die Freunde, Nachbarn, Verwandten und Bekannten. Jetzt klopft der Herr Pfarrer an sein Glas, er hat noch Manches zu sagen, was sich vorhin nicht wohl anbringen ließ. Er vergleicht in wohlgefeilter Rede den Sandhof mit einem Königreiche, dessen Herrscherhaus nach langem Harren dem Lande seinen künftigen Fürsten geboren, den Stolz der Eltern, die Hoffnung eines ganzen Reiches. Er bittet Gott, auch diesem Prinzen Gesundheit und langes Leben verleihen zu wollen und daß er aufzuwachen möge in der Furcht und Ermahnung zum Herrn, zur Freude der Eltern und zum Segen der menschlichen Gesellschaft. Und wie nun ein Jeder auf den Sandhofsbauern einflurmt, ihm Glück wünscht zu seinem Prinzen, da laufen dem Vater die heißen Thränen die Waden hinunter, Thränen des Stolzes und der Freude.

Die Zeit steht nicht still, auch auf dem Sandhofe nicht; bald ist der kleine Prinz den Windeln entwachsen, der kleine Kerl stolzirt gar schon mit lautem „Hüh“ und „Hott“ hinter dem Vater her, wenn der die Pferde anschnirt oder auf's Feld führt. Die Mädel guckt der Bauer kaum an, was sind ihm Mädel? — Da mag sich die Mutter mit quälen, er hat seinen Prinzen, und der darf bei ihm Alles, er ist sein Herzblatt, sein Augapfel, und wenn der Bub mal so recht mit der Peitsche dazwischen fährt, so lacht der Bauer von Herzen: „s ist ja der Prinz!“ und Prinzen müssen herrschen lernen. So was merkt sich ein junges Menschenkind gar bald und nukt es nach Kräften aus: „Ja, Willi darf das!“ Willi muß aber auch in die Schule, und da heißt es denn, hübsch artig und gehorsam sein, aber was macht sich Willi draus? — Daß die Unarten der andern gerügt und bestraft werden, daß versteht sich für Willi ganz von selbst, das kennt er ja von Hause und von den Schwestern her, aber: „Willi darf das!“

Der Herr Lehrer aber ist ein wenig anderer Meinung, und eines guten Tages, als alles Ermahnen fruchtlos geblieben war, nahm der Herr Lehrer die Ruthe, die nach dem Sprichworte aus bösen Kindern gute machen soll, und das nahm ihm Willigen sehr übel. Der böse Austritt hatte gerade am Schluß des Unterrichtes stattgefunden und Willi zog heulend heim.

Als er des väterlichen Hauses ansichtig wurde, erhob sich seine Stimme derart, daß der Sandhofsbauer, der gerade im Hofe beschäftigt war, Pflug und Pferd stehen ließ, seinem Prinzen entgegenlief und ihn tröstend an sein väterliches Herz drückte. Lange hat's gedauert, bis der Prinz vor lauter Heulen und Wehklagen über die schmachvolle Behandlung, die ihm vom Lehrer zu theil geworden war, berichten konnte. Und wie der Bauer Alles erfahren, da hat er nicht erst Mittag gegessen, da hat er sein Herzblatt bei der Hand gefaßt und ist mit ihm zur Schule gegangen, um dem bösen Manne dort, der es gewagt hatte, sich an seinem Prinzen zu vergreifen, einmal ordentlich die Wahrheit zu sagen. Meinst Du, es hätte auf den Bauern auch nur den geringsten Eindruck gemacht, als ihm der Lehrer erklärte, wenn das so weitergehe, werde er an seinem Kinde noch schlimme Erfahrungen machen? — Was? — Seine Mädel, das sollten brave und fleißige Kinder sein und sein Prinz ein verwöhnter Bub? — Einen Mann, der ihm so etwas sagen konnte, den wollte er ferner nicht mehr ansehen! Zornig und ingrimmig zog der Sandhofsbauer heim; Willigen aber trippelte getröstet nebenher, 's war ja ohnehin nicht gar so schlimm gewesen.

Wiederum sind Jahre vergangen und aus dem Willigen ist ein Willi geworden. Der Sandhofbauer hat sein Wort gehalten, er hat den Lehrer keines Brides mehr gewürdigt, aber des Lehrers ernstliches Wort von schlimmen Erfahrungen hat auch seine Bestätigung gefunden; denn Willi, in dessen Gegenwart man zu Hause oft über den bösen Lehrer herging, hatte sich das wohl gemerkt, die Achtung vor seinem Lehrer und Erzieher war untergraben, der Mann wollte ihm einfach etwas, und zwar nichts Gutes. Was sollte man da überhaupt noch zur Schule gehen. Draußen in Wald und Feld war's doch viel schöner, da konnte man am Bache die Fischlein fangen, in Wald und Hag den Vögeln nachstellen — aber, wie sagt doch ein Sprichwort? — „Fischfangen und Vogelstellen verdarb schon manchen jungen Gesellen!“ Und ein anderes Sprichwort sagt: „Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten.“

Es konnte dem Sandhofbauern natürlich nicht unbekannt bleiben, was sein Prinz trieb, aber er, der Bauer, war's doch nicht schuld, nein, der „unsfähige, parteiische“ Lehrer, wie er sich auszubringen beliebte, der hatte den Buben verdorben.

Und verdorben war der Bub, das konnte am Ende auch der Vater einsehen, nur seine eigene Schuld mochte er sich nicht eingestehen; ja, er konnte es nicht einmal gut anhören, wenn seine Frau sich über die nichtsnutzigen Streiche des „Prinzen“ beklagte, stets hatte er noch ein Wort der Entschuldigung für seinen „armen“ Jungen gehabt.

So war Willi herangewachsen, in der Schule hatte er nicht arbeiten mögen, höchstens hatte ihn die Furcht vor Strafe dazu bringen können, das Allernothwendigste zu thun. Jetzt war die Schulzeit dahin, er sollte sich unter des Vaters eigener Leitung zu einem tüchtigen Landwirth, zum „Herrscher“ des Sandhofes heranbilden; aber dazu gehörten Fleiß und Schweiß, zwei Dinge, davon der „Prinz“ nicht viel wissen mochte, denn „vom Arbeiten sterben selbst Pferde!“ Was er thun mußte, das that er unwillig, mürrisch, fast trotzig, nur halb oberflächlich; Schlingen legen, Leimruthen stellen, das ging ihm viel besser von der Hand. Der Vater ging misanthropisch einher, er konnte sie nicht ertragen, die stillen Vorwürfe aus den Augen seines Weibes und seiner Töchter. Da ging er lieber davon und in's Wirthshaus, zerfallen mit sich und den Seinen, und mit dem Sandhofe ging's abwärts.

Heute sind mehr denn 30 Jahre seit jenem fröhlichen Taufeste vergangen; auf dem Sandhofe hat sich Manches geändert. Bauer und Bäuerin liegen längst in kühler Erde, er hat sich zu Tode getrunken und sie ist aus Gram darüber gestorben. Sie hat es noch eben mit erleben dürfen, daß ihre älteste Tochter einem braven Manne die Hand zum Bunde reichte. Die beiden werden den Hof schon wieder „hoch“ bringen.

Draußen im Nachbarorte, da finden wir ihn als Knecht wieder, den Erben, den Prinzen, den Stammhalter und Herrscher, der längst sein Erbtheil durchgebracht hat; und morgen will ihn sein Bauer davonjagen, da nichts mit ihm auszurichten ist. Wohin aber dann, Du armer, verwöhnter „Prinz?“

Weihnachts-Preisrathsel.

Auch der Räthselonkel will sich diesmal in der Rolle des Christkindleins gefallen und legt Euch daher zwei Preisrathsel auf den Weihnachtstisch, eins für die Großen und eins für die Kleinen. Hier sind sie:

A. Für Erwachsene.

(Zweifelbig.)

Nun nennt mir ein Wort, das hochgeehrt,
Das Lieb und Sage preist,
Aus dem in mondburchglänzter Nacht

Es uns golden entgegentreift,
Ein Wort, um das schon manches Blut
Geflossen in wilder Schlacht,
Ein Wort, dessen Anblick stets an uns
Die höchste Begeist'ung entfacht.

Das zweite ein halber Oer ist,
Auch einen Kreis es benennt,
Und wieder ein halber Gaukler ist's.
Heraus damit, wenn ihr's kennt.
Das ganze ist ein Land, über das
Gott selbst seinen Segen goß aus;
Und wer in ihm weilt, trinkt seinen Wein
Und will nicht wieder heraus.

B. Für unsere Kleinen.

Die mögen ihre Köpfchen diesmal besonders anstrengen, für die habe ich etwas, das einem Räthsel gleich und leichter zu raten ist, als es sich ansieht. Und ich will euch sogar bei der Lösung entgegenkommen. Denkt dabei nur an eure Rechenaufgaben. Nun rathet.

Wilhelm.

Natürlich kommen auch wieder gewisse Bedingungen, von denen der Räthselonkel diesmal nicht absehen kann. Die erste ist, daß jeder, der eine Lösung einschickt, auch Abonnent des Wiesbadener General-Anzeigers ist und dieserhalb seine Dezemberquittung beifügen muß. Dann muß jeder Brief an die „Redaction des Wiesbadener General-Anzeigers“ gerichtet sein und auf dem Couvert den Vermerk tragen: Preisrathsel. 3. muß jeder Name deutlich geschrieben sein. Briefe ohne Unterschrift, denn auch solche sind schon eingelaufen, und falsche Lösungen bleiben unberücksichtigt und 4. müssen die Lösungen am Mittwoch, den 21. Dezember mittags 12 Uhr in unseren Händen sein. Sämmtliche richtigen Löser werden namentlich aufgeführt, unter diese verlosen wir wiederum ein Reihe Bücher und Bilder.

A Für Erwachsene:

1. Eine vollständige Klassikerbibliothek in 6 Bänden.
2. Ein prachtvoller Stahlstich: Königin Louise und Prinz Wilhelm.
3. Die deutschen Klassiker. 4 Bände.
4. Sabina Zembra, Roman v. William Black, in 3 Bänden.
5. Deutsche Dichter. 2 Bände.
6. Isabella Fianelli, Roman v. Orlando Guibi, in 2 Bänden.

B. Für Kinder:

1. Der kleine Brehm, illustr.
2. Litten, Hanna, eine Erzählung für unsere Töchter.
3. Deutsches Märchenbuch von L. Bechstein.
4. Tausend und eine Nacht von G. v. b. Weste.
5. Onkel Toms Hütte von L. Rheim.
6. Julia Baglen, Fürst Bismarck.

Nun wißt Ihr alles. Und wem nun das Christkind wohl will, der wird es mit einem Preise beschenken.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Wiberrathsel.

(M)gel D Sc (D)hr an K. Geldschrank.

Wberrathsel.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Dem schickt er in die weite Welt.

Richtige Lösungen sandten ein: Jaf Henninger, hier, Bleichstr. 13. Maria Klein, hier. M. Welbert, hier, Neugasse 22. J. Baum, hier. Auguste Peupelmann, hier. Karl Sprenger, Niederneisen und Josef Sopp, Laub.

Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Emil Vommert;

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Xaver Kurz, sämmtlich in Wiesbaden.